

# Russland als Vielvölkerreich. Entstehung - Geschichte - Zerfall [Andreas Kappeler]

Autor(en): **Wille, Arnold**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **43 (1993)**

Heft 1: **Osteuropa = Europe de l'Est**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**Vichy et les Français**, sous la direction de Jean-Pierre Azéma et François Bédarida. Paris, Fayard, 1992. 788 p.

A vingt ans de distance, les deux colloques organisés, le premier par la Fondation nationale des sciences politiques, le second par l'Institut d'histoire du temps présent, permettent d'apprécier les changements intervenus dans l'étude du régime de Vichy. En 1970, le thème retenu est avant tout institutionnel et politique, puisqu'il s'agit d'étudier le gouvernement et la révolution nationale. En 1990, il est culturel et social. Les comportements et les préoccupations des Français, les fondements de l'Etat et les instruments de son pouvoir, les opinions, la vie quotidienne, tels sont, parmi d'autres, les principaux chapitres abordés, dans une perspective qui prend cette fois en compte la dimension régionale et locale des problèmes. Cette volonté d'ouverture se manifeste encore dans l'introduction historiographique, qui ne se limite pas à la mémoire savante, et dans une conclusion en forme de comparaison, où la singularité de Vichy est mise en rapport avec les situations existantes dans d'autres régimes fascistes, dans certains pays occupés et dans trois satellites du Reich.

Les actes de colloque sont par définition des publications éclatées. Celle-ci n'échappe pas à la règle, mais l'introduction de René Rémond, sans prétendre à une synthèse, livre quelques éléments de réflexion sur le rapport du régime avec le territoire, l'opinion publique et le temps, qui constituent autant d'axes de regroupements pour les travaux présentés au colloque.

A l'évidence les années noires de 1940 à 1944 occupent aujourd'hui dans la mémoire des Français une place plus importante qu'il y a vingt ans et les thèmes qui retiennent l'attention ne sont plus les mêmes. Ainsi la participation française à la politique d'extermination nazie tend-elle maintenant à remplacer les préoccupations concernant la collaboration politique et militaire.

*Vichy et les Français* propose de nouvelles lectures et des relectures pour notre temps. C'est là son premier, mais non son seul mérite.

*Jean-Claude Favez, Genève*

**Andreas Kappeler: Russland als Vielvölkerreich. Entstehung – Geschichte – Zerfall.** München, Beck, 1992. 395 S., Karten. ISBN 3-406-36472-1. DM 58.–.

Vielvölkerreiche waren in der Geschichte die Regel und sind es heute noch, soweit nicht das europäische Konzept des ethnisch reinen Nationalstaates verwirklicht oder zumindest zum Ideal erhoben wurde. In den letzten hundert Jahren gehörte im russischen Reich bzw. in der Sowjetunion etwa jeder zweite Einwohner einer nicht-russischen Völkerschaft mit anderer Sprache, Religion, oft eigener Kulturtradition und Geschichte an. Die jüngste Geschichte und die Gegenwart zeigen, dass es zu ihrem Verständnis notwendig ist, die Entwicklung des Russischen Reiches und der Sowjetunion nicht nur als russische Geschichte zu begreifen, sondern den Blick auch auf die andere Hälfte der Reichsbevölkerung zu richten. Eine Gesamtschau dieses Themas fehlte bisher; der Verfasser, Professor für osteuropäische Geschichte an der Universität Köln, ist schon mit mehreren Veröffentlichungen auf diesem Gebiet hervorgetreten und füllt nun mit dem vorliegenden Werk erstmals die Lücke, auch wenn Fragen nach Denkweisen und Wertsystemen und ihren Konflikten vorerst nur gestreift werden konnten.

Schon in den mittelalterlichen Anfängen der Kiever Rus' und des Moskauer Staates war die Bevölkerung polyethnisch und multireligiös. Dieser Zustand erfuhr eine starke Akzentuierung, als Moskau im 16. Jahrhundert zum Sammeln der Län-

der der Goldenen Horde ansetzte und sich in kurzer Zeit in die Steppe, nach Sibirien und bis zum Pazifik ausdehnte, was vor allem turksprachige sesshafte und nomadische Völker muslimischer Tradition unter die Herrschaft des Zaren brachte. Die Westexpansion seit dem 17. Jahrhundert fügt u. a. katholische polnische und lutherische deutschbaltische bzw. schwedische Adlige hinzu, während die von diesen beherrschten bäuerlichen Massen der Weissrussen, Litauer, Letten, Esten, Finnen, Ukrainer usw. in St. Petersburg noch kaum zur Kenntnis genommen wurden.

Erstes Ziel war dabei das Mehrnen des Reiches; wirtschaftlicher Gewinn stand nicht im Vordergrund. Wenn immer es möglich war, tastete man die Sozialstruktur, die Besitzverhältnisse und die Wertsysteme der Nichtrussen nicht an und suchte durch Zusammenarbeit mit deren Eliten ihre wirtschaftliche und bildungsmässige Überlegenheit für das Reich nutzbar zu machen; der einheimische Adel wurde meist in den russischen Adel kooptiert. Im Osten wurden sogar die muslimischen Bauern gegenüber den einsickernden Ostslawen privilegiert. Der Zusammenhalt des Reiches beruhte auf der Loyalität zur Romanow-Dynastie und auf dem ständischen Prinzip: Ein loyaler Adliger wurde als gleichwertig betrachtet, ob er nun lutherischer Deutschbalte, katholischer Pole oder muslimischer Tatar war. Der russisch-orthodoxe Glaube war zwar ein Faktor russischer Identität, Orthodoxie und Russentum aber waren nicht konstitutive Prinzipien des Reiches und der Gesellschaft, und noch weniger wichtig war die Zugehörigkeit zu einer Sprachgemeinschaft. Charakteristisch für das Russische Reich war auch, dass das Staatsvolk vielen anderen ethnischen Gruppen wirtschaftlich, soziopolitisch und bildungsmässig unterlegen war; ein Gefälle von Nordwesten nach Südosten in bezug auf Lebensstandard und Lebenserwartung blieb bis zum Ende der Sowjetunion erhalten.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts nahm die nun gegen den Kaukasus, nach Transkaukasien und Mittelasien gerichtete Expansion koloniale Züge an. Dem entsprach ein europazentrisches Überlegenheitsgefühl der zentralen Elite, auch gegenüber den christlichen Georgiern und Armeniern. Auf den Zwang zur Modernisierung und auf die verschiedenen Nationalismen reagierte man gegenüber gewissen Ethnien mit stärkerer Vereinheitlichung der Strukturen, mit Repression und Russifizierung, anderen gegenüber mit Segregation und Diskriminierung.

Nach Vorböten im Jahre 1905 brachen die nationalen Bewegungen im Jahre 1917 explosionsartig auf und führten zusammen mit den sozialen Spannungen zum Zusammenbruch des Reiches. Freilich gelang es dem Sowjetsystem, den endgültigen Zerfall noch um sieben Jahrzehnte aufzuschieben. Das Zuckerbrot bestand in kultureller Autonomie, die Peitsche in der zentralistischen Klammer der Partei und der von ihr kontrollierten Machtmittel. Der Mangel an russischen Kadern wurde traditionsgemäss durch loyale nichtrussische Eliten ausgeglichen, diesmal Juden, Georgier und Armenier. In den Randregionen bildete man neue einheimische Eliten heran. Die Folge von alledem war eine Konsolidierung der Nationen und die Ausbreitung nationaler Ideologien, schliesslich Ansprüche auf politische Mitbestimmung in der Zentrale. In der zentralen Elite verbanden sich mit dem traditionellen imperialen Herrschaftswillen ein teilweise ideologisch motivierter Absolutismus und Territorialinstinkt; so reagierte sie in den dreissiger Jahren mit der physischen Vernichtung der gesamten Führungsschicht aller nichtrussischen Republiken. An ihre Stelle traten neu aus dem Dorf aufgestiegene russische Kader, die die soziale Basis des Stalinismus bildeten. Die Deportationen des 2. Weltkrieges trafen diejenigen kleineren Völker, die im russisch-nationalen Feindbild als traditionelle Verräter und Erbfeinde der Russen galten, zusätzlich noch die wieder unterworfenen Balten.

Nach Stalins Tod wiederholte sich in groben Zügen die Entwicklung, wie sie von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die 20er Jahre unseres Jahrhunderts abgelaufen war: Einerseits der Russifizierungsdruck Moskaus, andererseits das Entstehen neuer, selbstbewusster nationaler Eliten, die zunehmend eine Massenbasis fanden. Die Zentrale unterschätzte, zum Teil aus ideologischer Blindheit, die Brisanz dieser Emanzipationsbewegungen; diese führten zusammen mit den Wirtschaftsproblemen seit 1988 zum Zerfall der Sowjetunion, aber auch zu Bürgerkriegen, da alle ehemaligen Sowjetrepubliken polyethnisch sind. An die Stelle des Marxismus-Leninismus ist der Nationalismus getreten. Wie die staatstragenden Nationen ihr Verhältnis zu den Mitbewohnern ihrer Länder regeln, wird für die Zukunft schicksalhaft sein.

*Arnold Wille, Wallisellen*

Jean-Loup Bourget: **L'histoire au cinéma. Le passé retrouvé.** Paris, Gallimard, 1992. 136 p., ill. (Découvertes Gallimard, 141). ISBN 2-07-053152-X.

Dès les débuts du cinéma, on a tourné des films «historiques», avec, à certaines époques, une préférence marquée pour les sujets bibliques ou romains. Jean-Loup Bourget fait le point, avec malice et brio, sur les diverses questions que soulève cet engouement. Il propose des classifications pour mettre de l'ordre dans un ensemble assez disparate. Il montre que le présent pèse lourd dans la mise en scène du passé, mais aussi que les reconstitutions sont conduites avec beaucoup plus de sérieux qu'on ne le croit communément. De nombreux exemples, une iconographie abondante et judicieuse, un recueil de témoignages et des index contribuent à rendre ce petit volume à la fois attrayant et stimulant pour l'esprit.

*Rémy Pithon, Allaman*

Michèle Lagny: **De l'Histoire du cinéma. Méthode historique et histoire du cinéma.** Paris, Armand Colin, 1992. 298 p.

D'emblée, l'auteur situe clairement sa problématique: son ouvrage se veut une tentative de réponse à la question: pourquoi et comment fait-on l'histoire du cinéma? Elle se refuse par conséquent à brosser une nouvelle histoire du cinéma pas plus qu'elle ne s'intéresse aux liens que peuvent entretenir l'histoire avec le cinéma (utilisation du film comme document historique). Après une introduction où Florence Lagny se demande pourquoi l'histoire du cinéma est une discipline en pleine constitution et où elle s'efforce de définir ses limites actuelles, la première partie – *La démarche historique* – situe le cadre méthodologique. En moins de cinquante pages, elle établit un solide résumé d'historiographie générale étayé de nombreuses citations éclairantes, qui témoigne d'une riche érudition et d'un parfait esprit de synthèse. La deuxième partie – *Le découpage de l'histoire du cinéma* – aborde les problèmes spécifiques de méthodologie de l'histoire du cinéma. Elle examine ce type particulier d'histoire selon un certain nombre d'axes: la localisation (tentant de déterminer ce qu'implique la notion de cinéma national), la périodisation (une histoire chronologique est-elle pertinente?), la stratification («une discipline menacée d'éclectisme et de fragmentation»).

Les parties 3 et 4 qui suivent sont consacrées aux *chantiers de l'histoire du cinéma*. Le chapitre 3 – *l'art et l'industrie* – examine les différentes histoires du cinéma et en fait la critique. Le chapitre 4 – *une pratique socio-culturelle* – s'intéresse entre autres à ce que l'auteur appelle histoire culturelle et qui traite à la fois d'histoire sociale et d'histoire des mentalités. C'est le chapitre le plus personnel de